

Everybody's Bassplayer

Christian von Kaphengst



Diesen Bassisten braucht man nicht weiter vorzustellen. Schliesslich ist der in Berlin ansässige Musiker seit Jahren einer der meistbeschäftigten Vertreter seiner Zunft. Am akustischen, elektrischen oder am Synthbass ist Christian erste Wahl für verschiedene Künstler wie Till Brönner, Peter Herbolzheimer, Jeff Cascaro, Peter Fessler, Charlie Mariano, Marshall & Alexander oder Torsten Goods. Seit einigen Jahren kommt nun seine Tätigkeit als Produzent hinzu, für viele seiner bisherigen Auftraggeber wechselt er hinter die Glasscheibe im Studio. Till Brönners „Christmas Album“ ist da besonders hervorzuheben, es trägt eindeutig die Handschrift von Christian.

Der Verfasser dankt Pino Brönner für seine Hilfe.

Text von Christoph Chendina, Fotos: Peter Dynow und Zbigniew Lewandowski

bq: Christian, wie sieht dein musikalischer Werdegang aus?

Christian von Kaphengst: Mein Vater ist Hobbymusiker und leidenschaftlicher Jazzfan, daher waren immer Instrumente, Musik und Musiker in meinem Elternhaus. Ich bin also zunächst nicht mit der Musik der Beatles, Stones oder mit Schlagern aufgewachsen, sondern mit Ella Fitzgerald, Miles Davis, George Shearing, John Coltrane und Thelonious Monk. Weiterhin lief bei uns viel klassische Musik. Schon als Kind war ich in Konzerten von Benny Goodman, Clark Terry, Oscar Peterson und Jaques Louissier. Mit sechs Jahren begann ich mit Klavierunterricht. Solange ich zurückdenken kann, improvisierte ich auf Klavier, Schlagzeug und Kontrabass herum,

ohne wirklich zu wissen, was ich da tue. Mit ungefähr elf Jahren kam der klassische Kontrabass dazu, und die Erfahrung, das Gefühl, in einem Orchester in der Bassgruppe zu stehen, war einschneidend und hat mich im besten Sinne umgehauen. Später kam noch der E-Bass hinzu.

bq: Du warst in einer der ersten Besetzungen des Bundesjugendjazzorchsters BuJazzO. Wie wichtig war Peter Herbolzheimer für deine musikalische Entwicklung?

Christian von Kaphengst: Ich habe dem BuJazzO und seinem Gründungsvater sehr viel zu verdanken. Für einen jungen Jazzmusiker ist es eine sensationelle Chance zu sehen, wo man

steht. Raus aus dem meist provinziellen Umfeld der eigenen heimatlichen „Jazzsuppe“, hinein in ein phantastisches Sammelsurium aus Gleichgesinnten, die alles dafür geben, sich weiterzuentwickeln. Dazu kommt der Kontakt mit gestandenen Profis der Branche. Mich hat das ermutigt, die Musik professionell zu betreiben, außerdem erkannte ich dadurch den enormen gesellschaftlichen Wert von Musik. Die Clique der ehemaligen BuJazzOs ist ein nahezu unkaputtbares Element im deutschen Jazzgeschehen. Big Band Produktionen hierzulande kommen mir immer wie ein Klassentreffen vor. Das sage ich natürlich mit einem Augenzwinkern, schließlich gibt es ebenso viele grandiose Musiker, die nie etwas mit dem BuJazzO zu tun hatten.

bq: Du bist Bassist und Produzent von Till Brönner. Wie sieht eure Zusammenarbeit aus?

Christian von Kaphengst: Bis vor zwei Jahren habe ich sämtliche Gigs und Tourneen mit Till bestritten, wir spielen noch immer oft zusammen. Ich habe dann aufgehört mit längeren Touren, weil sich das zeitlich und kräftemäßig nicht mit meiner Produzententätigkeit vereinbaren ließ. Das gemeinsame Produzieren mit Till ist im Grunde ein sehr altmodischer Vorgang: Wir sind Nachbarn und Freunde, treffen uns also laufend. Stilistisch und geschmacklich sind wir d'accord, meist reicht ein Lächeln oder ein Augenverdrehen als Verständigung. Als Charaktere sind wir total verschieden, Till ist wesentlich impulsiver und radikaler, ich entspreche eher dem Klischee des ruhigen, bedachten, kontrollierten Bassisten.

Es war übrigens eine große Ehre und Freude, das Christmas-Album mit und für Till zu produzieren, da ich ihn in einer Liga mit den größten Jazzsolisten sehe.

bq: Du bist regelmäßig Gast bei der WDR Big Band und triffst dort auf Künstler wie Hiram Bullock oder Peter Erskine. Gibt es da besondere Erinnerungen?



„Ich entspreche eher dem Klischee des ruhigen, bedachten, kontrollierten Bassisten.“

Christian von Kaphengst: Da wir beide, Hiram und ich, gerne und auch mal viel essen, hatte er genug Zeit, seine herrlichen Stories und Gedanken zu Gott und der Welt loswerden. Einmal sagte er: „In meiner Highschool Band spielte ich Bass. Eines Tages fiel unser Gitarrist, der ein wenig Clapton ähnelte, während seines Solos in Ohnmacht, wegen Müdigkeit, behauptete er später. Sofort sprangen zehn Mädchen auf die Bühne, um ihn zu streicheln, zu trösten und anderweitig wiederzubeleben. In genau diesem Augenblick entschied ich, Gitarrist zu werden.“ Nicht schön, aber ernüchternd, als Bassist so was zu hören! In Zusammenhang mit Peter Erskine werde ich niemals das Gefühl vergessen, wie er mit seinem mächtigen, haarigen Arm sein Ridebecken spielte. Wenn es so etwas wie Schönheit und Timing in einem gibt, dann bei ihm.

bq: Und die DSDS Big Band Produktion?

Christian von Kaphengst: RTL hat die Big Band Show klanglich und bildlich gut in Szene gesetzt. Ich muss – bei allem Gemeckere über DSDS – sagen, dass ich es teilweise nicht nur mutig, sondern auch qualitativ o.k. finde, was die jungen Sänger anbieten. Die jungen Talente haben natürlich keine echte Chance, sich zu wirklichen Profis zu entwickeln, da sie vom ersten Tag an in der Öffentlichkeit versagen können und siegen müssen. Bitter für sie, aber eben die Idee der Sendung!

bq: Du spielst regelmäßig mit der großartigen Patti Austin und den New York Voices. Begleitest du Vokalistinnen anders als Instrumentalisten?

Christian von Kaphengst: Nein. Allerdings kann ich nicht verhehlen, dass ich Sänger am liebsten begleite. Selbst wenn sie top sind, kann die Rhythmusgruppe sie sehr alt aussehen lassen. Ein Instrumentalist hat da schon mehr „Netz und doppelten



Boden“. War es nicht Altmeister Louis Armstrong, der sagte, dass er sehr oft mit schlechten Rhythmusgruppen hat spielen müssen? Miles wiederum sorgte sich rührend um die junge Shirley Horn, wohl wissend, was die rüde Männer-Jazzmusiker-Welt ihr antun könnte – nicht nur musikalisch. Singen ist die krasseste Form von Seelen-Striptease: textliche Inhalte, Atmung, die erforderliche körperliche und gesundheitliche Stabilität, die nie endende Erwartung des Publikums, in den Emotionen des Vokalistens mitzubaden.

bq: Du produzierst Platten für eine Vielzahl der unterschiedlichsten Künstler. Was erwarten deine Auftraggeber von dem Produzenten Christian von Kaphengst?

Christian von Kaphengst: Ich denke, die Künstler erhoffen sich zunächst mal, sich als Interpret in einem für sie neuem Gewand zu hören. Es ist immer reizvoll, sich wieder und wieder in einen neuen Kontext zu begeben. Als Person selbst bleibt man ja dieselbe. Außerdem spüren die Künstler, so hoffe ich jedenfalls, dass ich mir große Mühe gebe und sehr viel Liebe in das Zusammenspiel der zu ihnen passenden Besetzung und in das Arrangement stecke. Dazu gehört natürlich der bestmögliche Stab an Musikern und Tonleuten. Ohne die ginge gar nichts, da ich komplett ohne Programmieren am Computer arbeite.

bq: Wie steht's mit deiner eigenen Band, Café du Sport?

Christian von Kaphengst: Dieses Jazzquartett wurde von mir vor neun Jahren gegründet, aus dem starken Bedürfnis heraus, mich mit Freunden zu treffen, um ausschließlich und kompromisslos die Musik aufzunehmen und vorzutragen, auf die wir selbst Lust haben. In den Jahren zuvor habe ich sehr viel Tanzmusik und Galas gespielt. Ich hatte die Faxen dick, die Begriffe „Mitternachtssuppe“, „Kleidersack“, „Re-engagement“ wurden mir ein Greuel. Jeder, der das mal gemacht hat, weiß, was ich meine. Ich habe extrem viel gelernt in dieser Zeit,

aber es tat mir auf Dauer einfach nicht gut. So fanden wir, Frank Lauber (sax), Bruno Müller (git), Guido May (dr) und ich, uns zusammen, um zu komponieren und zu spielen. Wir haben mittlerweile zwei CDs veröffentlicht und zeigen seitdem in lokaleren Abständen unser Programm. Da wir weder kommerziell punkten müssen, noch den oft zermürbenden Ritt durch sämtliche Jazzclubs machen wollen, ist das Ganze eine total entspannte Angelegenheit, ein „Café du Sport“ eben. Es ist schön zu sehen, wie sich unser Zusammenspiel immer wieder erneuert und entwickelt, einfach dadurch, dass sich jeder von uns auch durch seine anderen Projekte inspirieren lässt. Vor ein paar Jahren hat uns das Goethe-Institut entdeckt und wir werden seitdem kreuz und quer durch die Welt geschickt: Türkei, Pakistan, Indien, Westafrika. Was will man mehr?

bq: Du bist dafür bekannt, Kontrabass und E-Bass gleichermaßen zu beherrschen. Wie gehst du an diese so verschiedenen Instrumente heran?

Christian von Kaphengst: Wenn das so empfunden wird, freue ich mich sehr über dieses Kompliment. Ich muss jedoch gestehen, dass ich tiefsten Respekt und auch eine gewisse Demut vor den wirklichen Meistern dieser jeweiligen Instrumente habe – vor den großen Innovatoren von Paul Chambers, Charlie Haden über Jaco Pastorius bis zu Marcus Miller, jedoch auch vor den hunderten Bassisten, welche nicht so stark im Rampenlicht stehen, dabei aber Unglaubliches leisten. Ich habe natürlich, wie jeder junge Musiker, zunächst imitiert und transkribiert was das Zeug hält. Doch ich bin froh, dass mich diese Hochachtung niemals blockiert hat, nicht erstarren ließ vor lauter Ehrfurcht, sondern immer nur beflügelt hat. Ich freue mich immer noch wie ein Kind, wenn was klappt. Wenn es doch mal in die Hose geht, analysiere ich zwar, aber höchstens mit der Folge, es in Zukunft einfach wegzulassen. Ich denke, eine Musikerpersönlichkeit erkennt früh genug: Jeder Abklatsch einer Legende, auch ein relativ exakter, bleibt eben doch ein Abklatsch.

bq: Du spielst regelmäßig auf großen Festivalbühnen. Wie bekommst du dort deinen wunderschönen Kontrabass-Ton?

Christian von Kaphengst: Mein Kontrabass-Sound ist eine Summe aus Folgendem: ein über hundert Jahre altes tschechisches Instrument, Saiten, Darm umwickelt und Verstärker, ein AER Basscube. Mein Underwood-Tonabnehmer hat nicht

*„Jeder Abklatsch einer Legende,
auch ein relativ exakter, bleibt eben
doch ein Abklatsch.“*

den besten Ruf bei Kontrabassisten, aber durch einen Zufall habe ich einen Trick entdeckt, den Bass relativ akustisch klingen zu lassen, fast wie mit Mikro abgenommen, jedoch ohne den oft damit verbundenen Übersprech-Stress. Mein Geigenbauer hatte mir vor mittlerweile 15 Jahren einen neuen Steg installiert, nach einem Schaden. Als ich den Bass unmittelbar vor einem Gig auspackte und den Underwood anstecken wollte, merkte ich, dass der obere der beiden Pickups, der an der G-Saite, nicht passte, weil das Holz da noch nicht genug abgefräst war. Also habe ich diesen ganz locker, nur damit er nicht runterhängt, in

„Auch die tollsten Musiker können richtig schlecht klingen wenn das Instrument nicht passt und die Tontechnik mies ist.“



das kleine Herzchen des Stegs gesteckt und den unteren wie immer in den Bereich der E-Saite geklemmt. Seitdem spiele ich so. Glaube ich meinen Freunden, so klinge ich auf andern Bässen und Kombinationen auch noch ein wenig nach „Kaphengst“, obgleich ich kein „Der Sound kommt ausschliesslich aus den Fingern!“ Propagandist bin. Auch die tollsten Musiker können richtig schlecht klingen, wenn das Instrument nicht passt und die Tontechnik mies ist.

bq: Christian, zum Schluss, was tust du, wenn du nicht gerade arbeitest?

Christian von Kaphengst: Wenn ich gerade mal nicht arbeite, mache ich Musik, mache ich mir Gedanken um die Musik und schöne Pläne für zukünftige musikalische Veranstaltungen wie z. B. Produktionen, Konzerte und Festivals. Ab und zu arrangiere und komponiere ich auch in meiner Freizeit. Richtig arbeiten, das mache ich im Kino, auf dem Tennisplatz, im Restaurant, im Club, in der Sauna, im Supermarkt, am Meer oder am Wannsee im Sommer und immer wieder im Internet.

Nein, mal im Ernst, irgendwas lässt mich widerstreben, meinen Job als klassische Arbeit zu betrachten. Ich sträube mich auch mit gleichbleibender Hartnäckigkeit gegen Festanstellungen jeglicher Form im Musik- und Lehrbetrieb. Mir fällt zum Thema Arbeit noch eine Anekdote ein: Ein Kontrabassist spielte Vertretung für Ron Carter in Herbie Hancocks Quartett, er ging völlig verschwitzt und verausgabte in die Pause nach dem ersten Set. Hancock beugte sich dann von hinten mit seiner massiven schwarzen Hornbrille über ihn und sprach etwas ungehalten: „Man, our music is not supposed to sound like hard work!“ Da ich diese Geschichte von besagtem Bassisten, übrigens ein BuJazzO-Dozent, persönlich erzählt bekam, werde ich sie niemals vergessen.

bq: Vielen Dank, dass du dir Zeit genommen hast. ■